

**I** „... von Frauen ist kaum die Rede“,  
oder:  
Warum es noch immer nötig ist,  
Frauengeschichte zu schreiben

Gisela Muschiol

**1**200 Jahre Geschichte des Bistums Münster – das sind 1200 Jahre Geschichte von Frauen und Männern, die sich als Christen verstanden haben, die mehr oder weniger versucht haben, ihr Leben am Evangelium auszurichten.

Aber: 1200 Jahre Geschichte des Bistums Münster – über Jahrhunderte hin ist das zumeist als Geschichte der Bischöfe verstanden worden. Vor allem im 20. Jahrhundert hat man entdeckt, dass auch Bauern und Bürger, Soldaten und Mönche zur Geschichte einer Institution generell gehörten, dass der soziale Rang, die „Klasse“, in der Erforschung der Geschichte nicht ausgeblendet werden durfte. Dass die Zugehörigkeit zu einem Stamm, einem Volk oder einer Nation für historische Fragen Bedeutung hatte, diese Tatsache war den Historikern von Anfang an bewusst.

War es doch gerade die Christianisierung eines Stammes, der Sachsen, durch den Herrscher eines anderen Stammes, den König

der Franken, die die Anfänge des Christentums im Münsterland bestimmt hatte. Nur die „dritte Kategorie“ historischen Erkennens, das Geschlecht, hatte (und hat?) es generell schwerer, als Maßstab geschichtlicher Erkenntnis überhaupt anerkannt zu werden. Lange Zeit war nicht im Bewusstsein, weder in dem der meist männlichen Historiker noch in dem ihrer Leser, dass sich Geschichte für Männer und Frauen überhaupt unterschiedlich darstellt und sie in unterschiedlicher Weise betrifft. Schon eher präsent war diese Tatsache im Bewusstsein von Leserinnen.

Deutlich zeigt dies ein Satz, den Jane Austen, eine englische Romanschriftstellerin, am Ende des 18. Jahrhunderts einer ihrer Romanfiguren in den Mund legte. Catherine Morland, Hauptfigur in Jane Austens Roman „Die Abtei von Northanger“, hatte einen ganz eigenen Zugang zu historischen Werken: *„Aus Pflicht lese ich sie manchmal, aber sie sagen mir nichts, was mich nicht ärgern oder langweilen würde. Auf jeder Seite Streit zwischen Päpsten und Kaisern, Kriege und Seuchen. Die Männer taugen alle nichts, und Frauen – von Frauen ist kaum die Rede. Es ist richtig öde ...“*<sup>1</sup> Geschichte ist öde und ermüdend, wenn sie Frauen verschweigt, und das nicht nur für Frauen. So ist jenes Zitat aus einem mehr als zweihundert Jahre alten Roman eine Art Motto der Frauengeschichtsschreibung geworden.

Aber, so könnte man einwenden, in der Geschichte der Kirche sind doch Frauen zumindest als Heilige immer präsent gewesen. Gewiss, das sind sie, wenn auch der Anteil weiblicher Heiliger am katholischen Heiligenhimmel immer deutlich hinter dem Anteil männlicher Heiliger zurückgeblieben ist.

Denn ob eine Frau als Heilige „zur Ehre der Altäre erhoben“ wurde, ihr Grab also an einen Altar verlegt und damit zur Verehrung freigegeben wurde – wie im Frühmittelalter Heilig„sprechung“ geschah –, oder ob eine Frau in einem päpstlichen Verfahren heilig gesprochen wurde – wie seit dem hohen Mittelalter Heiligenverehrung nach

einem formalisierten Verfahren erlaubt wurde –, immer entschieden überwiegend Männer: Bischöfe und Päpste als diejenigen, die den notwendigen Ritus vollzogen, oder Mönche als Schreiber der Lebensgeschichten, der „Vitae“, die für die Dauer der Verehrung wichtig waren. Nur wenige Lebensbeschreibungen heiliger Frauen sind von schreibenden Nonnen überliefert. Generell liegt in den Quellen, die erhalten geblieben sind, ein gewisses Erkenntnisproblem: Der überwiegende Teil schriftlicher Quellen ist von Männern verfasst und bis in die jüngste Zeit hinein auch von Männern interpretiert worden.

Wenn wir daher nach den Frauen und ihren Rollen in der Geschichte fragen, müssen wir immer die Fragen nach den Quellen unserer Erkenntnisse mitbedenken: Wer schreibt über Frauen, über Jungfräulichkeit und Ehe, über Vorbilder und abschreckende Beispiele? Wer definiert „das“ Frauenbild oder „die“ Frauenbilder, wer definiert die Rollen der Frauen in der Entwicklung der Kirche?

Angesichts dieser Bedenken ist zu betonen, dass gerade Nonnen und adelige Laiinnen neben Mönchen und Klerikern im Mittelalter Bildung und Schriftlichkeit pflegten und tradierten. Noch der Sachsenspiegel, eine Sammlung von Rechtstexten des 13. Jahrhunderts, bezeichnet Schriftbildung und Bücher als „weibisch und pfäffisch“. Doch welche Texte von Frauen verfasst wurden und welche Bücher Frauen abgeschrieben haben, die Erforschung dieser Zusammenhänge steht noch in den Anfängen.

Frauen als Schriftkundige sind jedenfalls auch aus der Geschichte des Bistums überliefert. Ob es sich um einen Nekrolog wie aus dem Kloster Borghorst handelte, Verzeichnisse, in denen die verstorbenen Schwestern und die verstorbenen Wohltäterinnen und Wohltäter eines Konvents eingetragen waren, ob es Güter- und Abgabenverzeichnisse wie die im Kloster Freckenhorst geschriebene „Heberolle“ waren, immer bedienten sich die Frauen der Schrift, um ihre Traditionen aufzuzeichnen. Ein besonders interessantes

Exemplar einer solchen Vergewisserung der eigenen Geschichte ist das Freckenhorster Legendar, in dem mehr als 600 Jahre nach der Klostergründung die Geschichte dieser Gründung und ihrer ersten Äbtissin nachgedichtet wurde, in dem die liturgischen Gewohnheiten und die Geschichte des besonders verehrten heiligen Kreuzes aufgezeichnet wurden, nicht nur in lateinischer, sondern auch in niederdeutscher Sprache. Diese Nonnen vergewisserten sich mit ihren schriftlichen Aufzeichnungen ihrer Rechte und ihrer Identität, und sie überlieferten kommenden Generationen, dass Bildung sehr wohl zum weiblichen Stand gehörte.

Nichts anderes dachten von der Mitte des 17. Jahrhunderts an z.B. auch jene klösterlichen Frauengemeinschaften in Münster, die sich der Mädchenbildung widmeten. Lotharinger Chorfrauen, Augustinerinnen des Klosters Niesing und die Zisterzienserinnen von St. Aegidii unterhielten bis zu ihrer Auflösung durch die Säkularisation Schulen für Mädchen, d.h., Ordensfrauen unterrichteten weiterhin junge Mädchen im Lesen und Schreiben. Und selbst nach der Auflösung dieser Institutionen ging im Bewusstsein der Frauen die Suche nach eigenständiger Bildung nicht zurück, denn schon 1832 wurde in Münster eines der ersten beiden katholischen Lehrerinnenseminare in Preußen eröffnet. Katholische Lehrerinnen waren es schließlich im Jahre 1885, die den ersten Lehrerinnenverein im Deutschen Reich gründeten und damit bestimmte Emanzipationsideen der bürgerlichen Frauenbewegung auch in den Raum des Katholizismus hineinholten. Bildung war damit von den Anfängen frauenklösterlichen Lebens im Bistum bis zur offiziellen Zulassung von Frauen zum Studium an der Universität Münster ein Kennzeichen weiblicher Bemühungen um Eigenständigkeit.

Die Widerstände vieler Männer gegen diese weibliche Eigenständigkeit, gerade zu Beginn des 20. Jahrhunderts häufig mit abenteuerlichen, auch religiösen Begründungen versehen, sind ein

Grund mehr, sich dieser Rolle der Bildung für Frauen immer wieder auch historisch zu vergewissern.

Die ersten Frauenklostergründungen aber verdienen noch aus einem anderen Grund besondere Beachtung. Auffällig ist, dass in den ersten 250 Jahren des Bistums nur Frauenklöster gegründet wurden. Im 9. Jahrhundert sind das die Konvente in Nottuln, Vreden, Freckenhorst, Liesborn und Metelen, im 10. Jahrhundert kommt Borghorst hinzu und im 11. Jahrhundert der Konvent St. Marien-Überwasser in Münster. Erst am Ende des 11. Jahrhunderts entsteht mit dem Stift St. Mauritz vor den Toren Münsters ein neuer Männerkonvent.

Wenn man bedenkt, wie intensiv Klöster insgesamt in die Missionierung und vor allem die Christianisierung im Frankenreich eingebunden waren, so ist schon auffällig, dass diese Leistung im Bistum Münster offensichtlich zu großen Teilen von den Frauengemeinschaften übernommen wurde. Gleichzeitig sind diese Klöster aber auch ein Zeichen dafür, dass die Frauen des sächsischen Adels im Christentum und in seinem Angebot an alternativen christlichen Lebensformen eine große Chance sahen und diese zu ergreifen wussten.

Auch Kirchengründungen und die Organisation von Pfarreien geschahen nicht selten unter Mithilfe der Frauen. Ida von Herzfeld im 9. Jahrhundert als Gründerin einer Kirche, an der sie auch begraben wurde, oder eine Stifterin Reinmodis mit ihrer Tochter Frederun, die zu Beginn des 11. Jahrhunderts mit Bischof Sigifred zusammen den Versuch unternahmen, neue Pfarreien im Bistum zu gründen, sie stehen stellvertretend für viele adelige Grundbesitzerinnen des Mittelalters, die mit Schenkungen und Stiftungen die Entwicklung des Christentums förderten. Auch eine Adela von Elten gehört in diese Reihe selbstbewusster Adeliger, auch wenn ihr auf Grund ihrer Taten schon zu Lebzeiten und erst recht nach ihrem Tod eine „schlechte Presse“ sicher war. Andererseits ist in diesen Zusammenhängen von

Schenkungen und Stiftungen zu bedenken, dass das Frauenkloster Überwasser in Münster am Ende des 18. Jahrhunderts von kirchlichen Vertretern zwangsweise aufgelöst wurde, um mit seinem Besitz den Grundstock für die neue Universität zu legen: Eine Universität wurde selbst in katholischen Kreisen als nützlicher erachtet als eine Gemeinschaft betender Frauen.

Dabei sind – auch unter „Nützlichkeitsaspekten“ – Frauen immer wieder in bemerkenswerter Weise hervorgetreten, vor allem dann, wenn es um soziale und karitative Dienste ging. Ida von Herzfeld wird für ihre umfassende Armenfürsorge gerühmt, die Freckenhorster Stiftsdamen finanzieren im 17. Jahrhundert mit einem besonderen Armenkapitaliensystem ihre Fürsorge für Frauen. Und die zahlreichen neuen Schwesterngemeinschaften, die sich auch im Bistum Münster wie überall in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gründen, nehmen die soziale Not vieler Arbeiter, ihrer Frauen und Kinder, eher wahr als die großen Sozialtheoretiker ihrer Zeit oder gar als die staatlichen Institutionen.

Nicht zuletzt wäre natürlich, wenn man die Geschichte des Bistums bis zum Jahre 2005 fortschreiben wollte, ein Blick auf Seelsorgerinnen im 20. Jahrhundert notwendig. Die Geschichte der Professionalisierung des Pfarrhelferinnenberufs bis hin zur Pastoralreferentin, die Geschichte der ersten Theologiestudentinnen und -promovendinnen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, die Geschichte der Frauen in den Räten und Gremien, die nach dem 2. Vatikanum entstehen, diese Geschichte ist noch nicht geschrieben und kann in dem hier vorliegenden Buch auch noch nicht geschrieben werden. Ebenso ist ein Vergleich der Geschichte von Katholikinnen mit der von evangelischen Christinnen und Frauen jüdischen Glaubens noch ein Forschungsdesiderat der Zukunft.

Aber vielleicht regt dieser Band seine Leserinnen und Leser dazu an, dieser Geschichte, die vielleicht sogar ihre eigene Geschichte

ist, nachzuspüren, sie aufzuzeichnen und sie an kommende Generationen zu überliefern. Dann hätte dieses Buch eine seiner zentralen Aufgaben erfüllt, nämlich die Geschichte der Frauen endlich mitten in die Erinnerungsgemeinschaft hineinzunehmen, die das Bistum Münster wie jede Ortskirche immer sein muss und möchte.